

# Die Wartburg.

Deutsch-evangelische Wochenschrift

Organ für amtliche Rundgebungen des Zentralausschusses zur Förderung der evangelischen Kirche in Oesterreich, des Deutsch-evangelischen Bundes für die Ostmark (Oesterreich), des Wehrschabundes, des Luthervereins.

Begründet von Seb. Kirchenrat D. Friedrich Meyer in Zwettau und Konfirmandenrat D. R. Eckardt in Meuselwitz (S.-M.). Verlag: Arwed Strauch in Leipzig.  
Schriftleiter: Pfarrer S. Mix in Guben (M.-Kauf.) [für das Deutsche Reich], Pfarrer Otto Kiedel, Klosterneuburg (Niederösterreich) [für Oesterreich]. Zusendungen sind zu richten in reichsdeutschen und allgemeinen Angelegenheiten an Pfarrer S. Mix in Guben (M.-Kauf.), in österreichischen Angelegenheiten an Pfarrer Otto Kiedel in Klosterneuburg (Niederösterreich), für die Verwaltung (Bezug und Versand), sowie für Anzeigen und Beilagen an Arwed Strauch, Verlag in Leipzig, Postkass. Nr. 26. Bezugspreis vierteljährlich durch die Post 2.62 Mk., den Postzeitungspreislifte fürs Deutsche Reich Seite 422, für Oesterreich Nr. 5067. — Scheckkonto Nr. 105847 beim k. k. Postsparkassen-Amte in Wien.

Nr. 8/9.

Leipzig, 22. Februar 1918.

17. Jahrgang

## Wochenspruch

Sorge gewiß begleitet den harten Kampf der Gegenwart. Nach deutscher Zukunft schauen wir sorgend aus. Aber ich meine doch, wenn wir in dieser Gegenwart um das Erbe der Vergangenheit kämpfen, dann ist uns, als ob alle Glieder dieser Vergangenheit wieder mit uns um die Gegenwart kämpfen. Und mit ihnen steigt aus den Gräbern die Hoffnung auf. Uebermacht der Feinde, sie haben sie gekannt, wie wir sie kennen lernen. Und man sage uns nicht, unvergleichlich mit Allem, was zuvor war, sei diese Macht und Uebermacht heute. Ich denke: unvergleichlich ist auch unsere eigene Rüstung, unvergleichlich die Einigkeit deutscher Stämme, die wir erleben: Das ganze Deutschland, wie Arndt es nur ahnte, wir mit Händen greifen; in dieser Einheit der Wille zum Staat, nach dem sich die Besten sehnten, den wir unser eigen nennen; in diesem Staat die mächtige Kraft der Waffe, die die Großen uns geschmiedet, mit denen wir schlagen dürfen. Wir sollten nicht hoffen?

Samuel Eck (in „Weihnachtsgruß der Universität Gießen an ihre Studenten“, Gießen 1917).

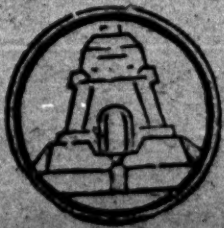
## Imperialismus

„Die Gegenwart ist die Zeit der großen Reiche.“ Die Welt hat noch niemals so viel mächtige Reiche sich gegenüber erheben sehen.“ Diese Worte, die kürzlich Lloyd George bei einer Festlichkeit in Wales gebrauchte, um den Weltkrieg zu kennzeichnen, weisen uns deutlich auf den engen Zusammenhang zwischen Imperialismus und Weltkrieg hin. Wir leben im Zeitalter des Imperialismus, aber die Zukunft wird es in einem noch weit größeren Maße tun. Es ist darum wohl angebracht, wenn wir uns einmal ernstlich die Frage vorlegen: Was ist Imperialismus? Was will er und in welchen Erscheinungen äußert er sich?

Imperialismus ist Streben nach Weltmacht und Weltgeltung. Genau genommen ist es ein Streben nach Beherrschung der ganzen Welt. Es ist das nicht erst eine Erscheinung unserer modernen Zeit, sondern der Imperialismus ist so alt wie die Geschichte. Ja gerade in der älteren Geschichte tritt uns der Imperialismus ganz handgreiflich entgegen als ein Bestreben nach Beherrschung der ganzen Welt. Wir haben natürlich im Altertum und Mittelalter unter dem Ausdruck „die ganze Welt“ nicht alle Teile der Erde zu verstehen, wohl aber das, was man damals als die bekannte Welt, als „die Welt“ ansah. So unterwarf sich China alles, was seinem Glauben nach

die wirkliche Welt ausmachte, und gründete das zwischen den vier Weltmeeren liegende „Reich der Mitte“. Ein Alexander der Große unterwarf sich die griechisch-orientalischen Reiche, soweit sie damals Anspruch erheben konnten, zur „Welt“ zu gehören. Rom schuf sich das Imperium Romanum, es beherrschte die „Welt“, die damals in erster Linie das Mittelmeergebiet ausmachte. Ein Karl der Große erneuerte das durch die Völkerwanderung vernichtete alte römische Imperium, doch gab er ihm einen anderen Inhalt. Jetzt war nicht mehr das Mittelmeergebiet die „Welt“, sondern zu ihr gehörten alle Völker, die dem römisch-katholischen Christentum ergeben waren.

Imperialismus und völlige Weltbeherrschung, die sich so mit der älteren Zeit decken, müssen heute als unvereinbar vor uns stehen. Denn die Welt ist heute für uns die Erde mit all ihren verschiedenen Staaten und Völkern. Es muß uns heute als etwas Unmögliches und Unerreichbares, als eine Utopie erscheinen, ein Volk als Beherrscher der ganzen Welt zu denken. Es gibt zu viele mächtige und große Völker, und so ist das imperialistische Streben, das sie alle haben, nicht als ein Streben nach Beherrschung der ganzen Welt, aber als ein Streben nach Beherrschung eines möglichst großen Gebietes der Welt aufzufassen. Die Welt soll aufgeteilt werden als Besitz- und Machtgebiet nicht eines, aber einiger weniger Völker. Das ist der Imperialismus unserer Zeit. Mehr oder weniger offen allerdings zeigt sich auch heute noch bei zwei Völkern, den Engländern und den Russen, daß sie Imperialismus und Beherrschung der ganzen Welt gleich setzen. Trotz aller in der Gegenwart sich dagegen erhebenden Gründe glauben sie doch, daß ihrem Volke in der Zukunft eine völlige Beherrschung der Welt vorbehalten ist. Noch heute ist der Engländer von der gottgewollten Kulturmission seines Volkes überzeugt; erst dann beginnen ein Volk und eine Nation nach seiner Meinung ein menschenwürdiges Dasein zu führen, wenn sie die Ueberlegenheit des englischen Geistes und der englischen Kultur erkannt haben und ihnen sich unterwerfen. Was bedeutet letztes Endes für England dieser Weltkrieg anderes, als das Schaffen der Grundlage, von der aus sich die Mächtigkeitspolitik erhebt, die Welt englisch zu machen. Und Rußland? Es träumt von seiner Er-





löserrolle, die es in der Welt einst noch zu spielen haben wird. Nur durch das Tor der „rechtgläubigen Kirche“ geht der Weg zu Gott und zur völligen Entfaltung des reinen Menschentums. Die russischen Denker und Dichter wissen nicht genug zu schwärmen von dieser Erlöseraufgabe, die dem Russentum von Gott gestellt ist. Dostojewski in seinen „Dämonen“ bleibt aber in dieser Beziehung unübertroffen; mit Worten, die glühendste Vaterlandsliebe atmen und Zeugnis ablegen von dem echten Russentum, singt er hier seinem Volke das Hohelied der Welterlöserrolle. Wer Dostojewskis „Dämonen“ gelesen hat, der muß es fühlen, wie wenig es sich hier für die Russen um eine Utopie handelt, wie vielmehr dieses Volk trotz aller kulturellen Rückständigkeit und harter Schicksalschläge den festen Glauben an sich und seine einstige Führerrolle in der Welt hat.

In zwei ganz verschiedenen Arten treten uns nun die Neuerungen des modernen imperialistischen Strebens entgegen. Einmal zeigt es sich uns ganz rücksichtslos, rein aggressiv. Fragen, ob der Landerwerb berechtigt ist oder nicht, werden nicht gestellt. Ob selbständige Staaten dadurch vernichtet und zerstört werden, ist ihm gleichgültig. Nur egoistische Interessen des erobernden Staates sind maßgebend. Hier ist England das Musterbeispiel. Die Erwerbung seiner Kolonien ist ja nur auf diese Weise zustande gekommen; nur an den Burenstaat und seine Vernichtung durch England sei hier erinnert. Rußland machte es nicht anders und ebensowenig Frankreich, z. B. in Annam und Marokko. Auch die jüngste Großmacht, Japan, ließ sich in ihrem imperialistischen Streben von der gleichen Rücksichtslosigkeit treiben; die Einverleibung Koreas in den japanischen Staat zeigt das ja zur Genüge.

Die andere Art des Imperialismus ist die defensive. Hier zeigt sich volle Achtung vor bestehenden Staaten; den großen wie kleinen Nationen wird ihr volles Recht gelassen. Der defensive Imperialismus legt in erster Linie reinen Hauptwert auf den friedlichen Wettbewerb aller, sowohl in wirtschaftlicher wie kultureller Hinsicht. Er tritt in politischer Hinsicht also die sogenannte „Politik der offenen Tür“. Deutschland und die Vereinigten Staaten von Amerika haben diese Art bisher vertreten. Unsere Kolonien waren herrenloses Land, und im übrigen haben wir nirgends nach Landbesitz gestrebt.

Welches ist die höhere Art? Wie werden wir uns in Zukunft zu der Lösung imperialistischer Fragen zu stellen haben? Unzweifelhaft haben wir mit unserem defensiven Imperialismus die höhere Art vertreten. Nur das heißt berechtigter Imperialismus, der ein Zusammenarbeiten aller in politischer, wirtschaftlicher und kultureller Hinsicht mächtigen und kräftigen Nationen ermöglicht. Nur so kann die ganze Menschheit gewinnen, niemals aber durch Aneignung großer Ländermassen, durch Erwerb wirtschaftlicher Vorrechte zum materiellen Nutzen eines einzigen Volkes. Den Weg den wir bisher gegangen sind, haben wir auch in Zukunft weiter zu gehen. Durch unsere Macht und unser Beispiel müssen wir auf die andern einwirken. Auch in der Welt und unter den Nationen hat es zu heißen: freie Bahn für alle Tüchtigen.

Dr. Paul Ostwald.

### Noch einmal

Noch einmal, wie in jenen großen Tagen,  
da unsre Herzen flammten am Altar,  
geht nun um deine Seele tiefstes Fragen,  
mein Volk, in dieser Stunde der Gefahr.

Noch einmal ist dir heilige Zeit gegeben —  
Passionszeit kam und faßt die Herzen an,  
wie wir sie niemals lebten, die da leben:  
wir alle tragen nun das Kreuz hinan!

Und über uns flammt jener Stimme Klage,  
die kein Geschüßesdonner übergrollt:

„Ich ging und rief durch soviele Erdentage —  
und ihr habt nicht gewollt!“

Noch einmal ruft Er durch die Zeitenwende;  
noch einmal wirbt Er heiß um dein Versteh'n —  
du deutsches Volk! Geh durch die Flammenbrände

und laß, was sterben muß, darin vergehn.  
Das Herz empor; an Schwert und Pflug die Hände —  
so, deutsches Volk, sollst du dein Ostern sehn!

Wiesbaden.

Marie Sauer.

### Lehrstühle für Diasporakunde

#### Ein „frommer Wunsch“

Unter der Ueberschrift „Ein frommer Wunsch“ erinnert im „Rheinisch-Westfälischen Gustav Adolf-Boten“ (1918, 1) C., also vermutlich der Herausgeber Superintendent N. Terlinden in Mühlheim a. d. R. daran, daß schon an vier Hochschulen eigene Professuren für die Heidenmissionsfrage bestehen und auch sonst an den meisten (?) Fakultäten Missionsvorlesungen gehalten werden, und knüpft daran die Frage:

„Warum gibt es nicht ähnliche Einrichtungen für den Gustav Adolf-Verein? Es ist eine Tatsache, die nicht geleugnet werden kann, die aber tief beklagt werden muß, daß das heranwachsende Theologengeschlecht dem Gustav Adolf-Verein gegenüber gar kein Verhältnis hat. Es kennt ihn nicht. Und wenn es ihn oberflächlich kennt, schätzt es ihn nicht, wenigstens nicht in der ihm zukommenden Bedeutung. Wenn Professor Mirbt in seiner vorzüglichen Schrift „Die evangelische Mission in ihrer Geschichte und Eigenart“ (Leipzig, J. C. Hinrichs) von der evan. Mission sagt, sie habe sich zu einer die Welt umspannenden Größe entwickelt, aus den kleinen und engen Formen ihrer Anfangszeiten herausgewachsen, siehe sie jetzt als das größte Werk des Protestantismus da und habe es nicht mehr nötig, sich gegen den abgeschmackten Vorwurf des Konventikelhaften zu verteidigen, so kann ja der Gustav Adolf-Verein nicht daran denken, mit der älteren Schwester in Wettbewerb zu treten. Er erkennt neidlos ihre überragende Bedeutung an. Aber er ist doch auf dem Wege zu dem gleichen Ziel, und in etwas gelten die angeführten Worte auch von ihm. Auch er darf den Vorwurf des Konventikelhaften zurückweisen und von sich als einem der großen Werke des Protestantismus reden.“

Nachdem der Verfasser die wachsende Bedeutung des Gustav Adolf-Vereins an der steigenden Höhe seiner Einnahmen nachgewiesen, fährt er fort:

„Und der wachsenden Einnahme des Gustav Adolf-Vereins entspricht die zunehmende Ausdehnung seiner Arbeitsgebiete. Derselbe Krieg, der einige alte Beziehungen vorläufig abgebrochen hat, hat dafür neue verheißungsvolle Türen geöffnet, die Welt des nähern und fernern Ostens. Und noch weiß niemand, welche weiteren Aufgaben die Zukunft in ihrem Schoß trägt. Wäre es da nicht an der Zeit, dem heranwachsenden Theologengeschlecht die Augen für diese Arbeit zu öffnen? Wenn rollends nach Kaf-



tan (Reformation und Gustav Adolf-Verein) unsere heimischen Kirchen die Aufgabe haben, aus ihren kirchlichen Mitteln ihre notleidenden Glieder zu versorgen, und wenn alle deutschen Evangelischen außerhalb des Reichs, soweit sie nicht zu selbständigen Kirchenwesen hindurchdringen, in der heimischen Mutterkirche (Deutscher Evangelischer Kirchenausschuß) ihren Hort und Halt zu finden haben, dann darf sich die Kirche erst recht nicht der Pflicht länger entziehen, ihre zukünftigen Diener auf diese Entwicklung der Dinge vorzubereiten. Der Versuch, diesen Dienst die studentischen Gustav Adolf-Vereine leisten zu lassen, ist als gescheitert zu betrachten. So bleibt der erfolgversprechendere Weg, an den theologischen Fakultäten Gustav Adolf-Vorlesungen zu veranstalten und dafür zu sorgen, daß namhaften Männern ein diesbezüglicher Lehrauftrag erteilt werde. Die betreffenden Vorträge würden ihre Zuhörer mit den Fragen der Bevölkerungsbewegung, der konfessionellen Verteilung, der Parität, des Mischeheproblems usw. bekannt zu machen haben, und wenn dazu das Eingehen auf die zahlreichen Arbeitsgebiete des Vereins mit ihrer teilweise so belangreichen Geschichte träte, dann würde eine große Anziehung auf die studierende Jugend unschwer zu erzielen sein."

Das Grundsätzliche dieses Vorschlags, den wir hiermit aufgreifen und mit der Bitte um weitere Behandlung und Erörterung weitergeben, möchten wir uns nachdrücklichst zu eigen machen. Freilich mit einer kleinen Abweichung, der wir schon in der Uberschrift dieser Zeilen Rechnung tragen. Es hieße Wasser ins Meer tragen, wenn man die unsterblichen Verdienste des Gustav Adolf-Vereins um die evangelischen Gemeinden in der Zerstreuung rühmen und feiern wollte. Sie stehen mit goldenen Buchstaben im Buch der Geschichte der evangelischen Kirche geschrieben. Aber bei aller Bewunderung dieser Leistungen muß gesagt werden: der Gustav Adolf-Verein ist nicht die Diaspora. Auch wenn wir davon absehen, daß es noch andere kleinere und größere Gliederungen gibt, die sich mit ihm in die Pflege des evangelischen Gemeindelebens in der Zerstreuung teilen: der Gustav Adolf-Verein pflegt die hilfsbedürftige Diaspora. Die Gemeinden, die sich selbst erhalten und keiner fremden Unterstützung bedürfen, fallen außerhalb seines Arbeitsgebiets, und das sind oft gerade diejenigen, die für die Art der Diasporaarbeit die lehrreichsten sind. Vor einigen Jahren erschien z. B. ein besonderer Atlas des Gustav Adolf-Vereins; ein außerordentlich nützlicher Behelf für den Leser der Vereinsberichte und der Gustav Adolf-Blätter, aber nichts weniger als ein Atlas der Diaspora. Es fehlen hier der Natur der Sache nach die blühendsten Gemeinden, oft fehlt die Muttergemeinde, während eine kleine Tochtergemeinde oder Predigtstelle zu finden ist.

Der geschätzte Verfasser jener Anregung wird es ja wohl auch so meinen, daß unsere Studenten in die Diasporakunde eingeführt werden sollen. Die Erwärmung für die Arbeit des Gustav Adolf-Vereins ergibt sich daraus ganz von selbst. Natürlich wären auch diejenigen Gemeinden einzubeziehen, die „zu selbständigen Kirchenwesen hindurchgedrungen sind“ und die auch als solche regelrechte Diasporakirchen vorstellen. Wie nützlich wäre es gerade jetzt, wenn die öffentliche Meinung des evangelischen Deutschland besser Bescheid wüßte über die zahlenmäßige und geistige Bedeutung des Protestantismus im russischen Reich, über die evangelischen Balten und Wolaadeutschen nicht allein, sondern auch über die evangelischen Letten, Esten und Finnen.

Freilich möchten wir die Anregung, die uns T. gegeben, mit einem kleinen Abänderungsvorschlag weitergeben. Es ist doch wohl fraglich, ob schon die Hochschule

der rechte Ort für die Pflege der Diasporakunde ist. Einerseits ist das Hochschulstudium der Theologen an sich schon reich belastet mit allerlei wissenschaftlichem Stoff. Das eigentliche Fachstudium der wissenschaftlichen Theologie nimmt einen immer schwerer zu bewältigenden Umfang an. Daneben soll der Theologe um der immer dringender werdenden apologetischen Aufgaben willen in das Geistesleben der Gegenwart wissenschaftlich eindringen. Die philosophischen Strömungen, die sozialen Wissenschaften, Geschichte, das Schrifttum der Gegenwart, Naturwissenschaft — nichts von alledem soll ihm fremd bleiben. Selbst der, der sich nicht auf die pflichtgemäßen Halbjahre beschränkt, findet seinen Tisch reich und überreich gedeckt. Dazu ist aber überdies die Neigung gering, sich während der Hochschuljahre mit der Kirchenkunde — und von ihr ist ja die Diasporakunde ein Zweig — zu beschäftigen. Die von T. hervorgehobenen nicht besonders ermutigenden Erfahrungen der studentischen Gustav Adolf-Vereine reden eine deutliche Sprache.

Wir würden es aber für durchaus sachgemäß halten, wenn die zukünftigen Geistlichen nach ihrer Universitätszeit, auf dem Predigersseminar, in die Diasporakunde eingeführt würden. Hier steht ja ohnedies die ganze Arbeit unter dem Grundsatz: Einführung in das kirchliche Leben. Hier ist die Aufmerksamkeit für ein derartiges Arbeitsgebiet von vornherein lebendiger. Und, was besonders stark ins Gewicht fällt, die Personenfrage ist leichter zu lösen. Denn der Lehrer, dem die Einführung in die Diasporakunde zu übertragen wäre, müßte doch wohl immer ein Fachmann sein, der die Diaspora aus eigener Arbeit kennt, und nicht nur aus Gustav Adolf-Vereinsakten und von Gustav Adolf-Vereinsfesten. Auch Besuchsreisen in Diasporagemeinden genügen wohl kaum. Es ist ja Tatsache, daß es bei solchen Besuchen oft geht wie bei militärischen Besichtigungen: der Gast sieht doch nur, was man ihm zeigen will. Für das Predigersseminar aber kann die Behörde eher einen solchen Mann der praktischen Erfahrung am Sitz der Anstalt oder in der Umgebung ausfindig machen und beauftragen, als für die Universität, wo nach den unabänderlichen und wohlbegründeten Gesetzen des akademischen Lebens die Anforderungen weit höher gestellt werden müßten, auch allerlei akademische und ministerielle Stellen erst ins Einverständnis gezogen werden müßten.

Möchten also unsere kirchlichen Behörden dafür Sorge tragen, daß an den Predigersseminaren Kandidatenstiften und verwandten Anstalten geeignete, in praktischer Diasporaarbeit bewährte Männer mit einem Lehrauftrag für Diasporakunde ausgestattet würden. Als Frucht dieser Einrichtung wäre nicht allein zu hoffen, daß jederzeit eine hinreichende Zahl von fröhlichen Arbeitern auf dem Diasporaabiet herangezogen würde, sondern daß die gesamte Geistlichkeit der evangelischen Kirche für das Werk des Gustav Adolf-Vereins und überhaupt für die Hilfsarbeit für die Diaspora erwärmt würde.

Berlin-Nordend.

Hochstetter.

### Die Eroberung Jerusalems

Von zwei Seiten haben die Engländer versucht, die Türkei im Süden zu fassen: vom persischen Golf und vom Suezkanal her. Vom persischen Golf her ist es ihnen



gelungen, mit einem indischen Heere den Euphrat hinauf nach Bagdad zu gelangen; vom Suezkanal aus haben sie Jerusalem erreicht. Beide berühmte Hauptstädte sind in ihre Gewalt gefallen.

Die ersten Wochen 1917 brachten uns Kunde von reger Kriegstätigkeit Englands im Süden. Wir vernahmen von dem Ausbau und der Sicherung der etwa 150 Kilometer langen Karawanenstraße vom Suezkanal bis an die türkische Grenze. Einen wichtigen Stützpunkt erhielten sie durch die Einnahme von El Arisch am Mittelmeere. Von dort aus vollzogen sie den Einmarsch nach Palästina, der sie bis zu dem 80 Kilometer von der Grenze entfernten Gaza führte.

Vor Gaza's Toren — biblischer Erinnerungen voll — maßen sie sich im März und April zweimal mit den türkischen Truppen, die ihnen Dschemal Pascha, der Generalissimus von Syrien, entgegenstellte.

Auf der Bahn vom Suezkanal bis El Arisch, die sie inzwischen gebaut, führten die Engländer im März drei Divisionen Infanterie und zwei Divisionen Kavallerie heran. Sie schoben sie die Küste entlang, vom Mittelmeer aus durch Schiffe unterstützt, bis Rafah vor.

Am 24. März hatten die englischen Erkundigungsabteilungen den Flußabschnitt sechs Kilometer südlich von Gaza, den Wadi Gaza, erreicht, während die Hauptmacht hinter dem Fluß in aller Eile aufschloß. Am 25. März begannen sie bereits den Vormarsch auf Gaza, überschritten den Fluß und stellten sich mit erdrückender Uebermacht gegenüber Gaza und dem anschließenden Höhengelände zum Kampfe bereit. Am folgenden Tage griffen sie die Südostfront von Gaza und die dortigen Höhen an. In erbittertem Ringen gingen die Stellungen von Hand zu Hand, bis sie schließlich im Besitze der Türken blieben.

Nachdem den Engländern der Angriff von Südosten her mißglückt war, umgingen sie in der Nacht vom 26. zum 27. März die Türken und drangen von Norden her in Gaza ein.

Damit war die Lage für die Verteidiger außerordentlich gefährlich geworden. Aber es nahte rechtzeitig Erfsag. Von Osten her stießen türkische Truppen gegen Flanke und Rücken der Engländer vor. Vergeblich versuchten diese durch einen wütenden frontalen Angriff die Lage wieder zu ihren Gunsten zu wenden: sie wurden erneut zurückgeschlagen und zogen sich über den Wadi Gaza zurück.

Die Türken waren von der tagelangen Blutarbeit zu sehr ermüdet, um ihren Sieg auszunützen und das geschlagene Heer — das ihnen auch wohl an Zahl noch zu stark war — vollends zu vernichten. Sie begruben 1500 tote Engländer vor den Toren von Gaza. Die Zahl der Gefangenen betrug nur gegen 200 Mann; ein Zeichen der Erbitterung, mit der gekämpft worden.

Das war die erste Schlacht vor Gaza im März 1917. Eine zweite, am 20. April, verlief für die Engländer eben so schlimm. Ihr eigentliches Ziel, die Eroberung Jerusalems, mußten sie für dieses Mal zurückstellen. Es unterlag aber nicht dem geringsten Zweifel, daß sie mehr denn je diesem Ziele zustreben würden. Arabien, Palästina, Syrien, Mesopotamien wollten sie um jeden Preis in die Hand bekommen.

Die englische Armee in Aegypten verstärkten sie durch berittene Buren und gaben ihr einen neuen Führer.

Statt des Seeweges, den unsere Tauchboote zu sehr gefährdeten, schufen sie einen Landweg. Und zwar sowohl für Saloniki als auch für Suez. Den letzteren mit Hilfe des gefesselten Griechenlands, den ersteren von England über den Kanal, durch Frankreich, Italien, Straße von Otranto, Epirus, Thessalien bis zum Ägäischen Meer und in die Nähe von Jerusalem.

Griechenlands Unterwerfung war ihnen ganz notwendig in der Verfolgung ihrer weitausschauenden Pläne. Sie verkündeten laut nun den neuen „Kreuzzug“ und versprachen Palästina, Syrien, Mesopotamien, Arabien als selbständige Staaten herzustellen. Palästina den Juden?

Unter der Herrschaft der Ententemächte, deren jede dort Schützlinge hat. Durch Kapitulationen mit der Türkei hatten sie sich in früheren Jahrhunderten auf ihre Schützlinge gewisse Rechte gesichert, deren Ausübung öfter zu kriegerischen Eingriffen führte. Die Türkei hat zu Beginn des Weltkrieges diese Kapitulationen aufgehoben nun wollen ihre Feinde ganze Arbeit machen.

Als politisches Zentrum für die Aufteilung des türkischen Südens haben sie Mekka gewählt, wo sie den früheren Großscherif Hussein Pascha als „König von Hedschas und Jemen“ einsetzten. Er soll an der heiligsten Stätte der Muslim ein Gegenkalif sein zu dem Kalifen in Konstantinopel. Dieser aber setzte dem „König“ einen Großscherif zu Medina gegenüber, dem freilich nach dem Falle Jerusalems wohl der Boden unter den Füßen brennen wird.

Uralte Kämpfe erneuern sich. Die ägyptischen Könige des Altertums trachteten von jeher nach Arabien und Syrien; Palästina, das kleine Land der Juden mußte sich zuerst die Fremdherrschaft gefallen lassen. Die babylonischen und assyrischen Herrscher stießen ebenfalls nach Syrien, Palästina und Arabien, ja selbst nach Aegypten vor: und Palästina mußte wiederum die Drangsal des Krieges erdulden. Die Klagelieder Jeremias' künden heute noch von dem Schmerze der Juden über die Zerstörung Jerusalems: „Wie sitzt so einsam die volkreiche Stadt!“ Und der Psalmist klagt: „An den Flüssen Babylons saßen wir und weinten, wenn wir deiner gedachten, o Sion!“

Babylon, Ninive, Memphis liegen in Trümmer, Tyrus und Sidon sind nur mehr Fischerdörfer. Jerusalem aber hat nicht nur die ägyptischen, babylonischen und assyrischen, sondern auch die römischen, türkischen und christlichen Katastrophen überdauert. Wie wird sich nun seine Zukunft gestalten?

Die Entente freut sich natürlich der Errungenschaft in Palästina und auch die Christen in den neutralen Ländern jubeln, daß die heiligen Stätten den Türken entrissen worden sind.

Als erster schrieb der Osservatore Romano, das Blatt der „neutralen“ päpstlichen Regierung:

„Der Einzug der englischen Truppen in Jerusalem ist allgemein mit Genugtuung aufgenommen worden, ganz besonders von den Katholiken, die sich über die Tatsache nur freuen können, daß die heilige Stadt sich in den Händen einer christlichen Macht anstatt einer nichtchristlichen befindet. Ein solches Gefühl der Genugtuung erscheint um so größer und berechtigter, wenn man an die Auffassung von Freiheit und Gerechtigkeit denkt, von



denen die Handlungen Englands eingegeben sind, die auch hoffen läßt, daß die Rechte und Belange der katholischen Kirche auf dem Boden, der die Wiege der christlichen Religion war, anerkannt und geschützt werden."

Das gleiche Blatt veröffentlicht auch einen Hirtenbrief des Kardinals Respighi, der ganz von der Freude über die Einnahme Jerusalems erfüllt ist.

Und schließlich hat auch der Papst in seiner Weihnachtsansprache der gleichen Empfindung unverhüllten Ausdruck gegeben.

Es ist dies ja ganz natürlich, aber — wer den Frieden vermitteln will, muß sich streng neutral halten.

Unsere türkischen Bundesgenossen in Brest-Litowsk verlangen Wiederherstellung der alten Grenzen, Räumung der besetzten Gebiete.

Und das Selbstbestimmungsrecht der Völker? Von welcher großen Macht wird es mehr mißachtet als von England?

Nun — annoch steht die Entscheidung des Kriegsglückes aus. Wenn sie gefallen ist, wird die zukünftige Verwaltung der heiligen Stätten geregelt werden.

Offenburg.

Edm. Kreusch.

### Aus Welt und Zeit

Seit die Wartburg nur noch alle zwei Wochen zu ihren Lesern sprechen kann, merkt man erst, wie schnell die Weltgeschichte läuft. Hat uns doch die Spanne Zeit, seit wir das letztmal berichteten, ein langersehntes Ereignis gebracht: den ersten Friedensschluß! Seit wir uns an die Kriegserklärungen derart gewöhnen mußten, daß wir sie schon nur noch mit Mühe zählen konnten, zum erstenmale die Nachricht: einer von den Feindstaaten hat das Rennen aufgegeben. Allerdings ein neuer Staat, an dessen Namen sich der politisch Ununterrichtete, das bedeutet  $\frac{1}{5}$  unserer werten Zeitgenossen, erst gewöhnen mußte; ein Staat, den erst unsere Siege vom zerfallenden Körper des Großrussenreichs losgesprengt haben. Jeder aber, für den ein Buch wie des unvergeßlichen Hasse „Deutsche Politik“ nicht umsonst geschrieben ist, kannte längst die Bedeutung, die die Ukraine einmal für uns gewinnen konnte; war unterrichtet über ihre wirtschaftliche Bedeutung, ihre Fruchtbarkeit, ihre Bodenschätze. Daß sie mit unserer Mitwirkung in die Reihe der selbständigen Staaten Europas treten konnte, wird zu den für die künftige Entwicklung bedeutsamsten geschichtlichen Ereignissen gehören. Es verstand sich gewiß von selbst, daß wir dem ersten Feind, der Frieden haben wollte, soweit wie möglich entgegen kamen, auch in territorialer Beziehung; daß das Cholmer Land, der alte Zankapfel zwischen Polen und Ruthenen, der Ukraine zugewiesen wurde, zu der es auch die Volkszugehörigkeit der meisten Bewohner gebieterisch weist. Nun müssen die Polen die Früchte ihrer Haltung ernten; „nur der verdient sich Freiheit und das Leben der täglich sie erobern muß.“ Eine selbständige Ukraine vermindert die Bedeutung der polnischen Frage für uns um mindestens 80%. Eine Ukraine, der durch die Morgengabe von Cholm den Polen gegenüber das Gesetz „Ich will Feindschaft setzen zwischen deinem Samen und ihrem Samen“ mitgegeben wurde, wird jederzeit ein zuverlässiger Vertreter unserer Belange im Osten bleiben. Auch die

Frage: Polen und Oesterreich gewinnt nun eine ganz andere Gestalt. Der Anschluß des ganzen Galiziens mit seiner ruthenischen Mehrheit an den neuen Staat ist nur noch ein Problem von gestern. Die inneren Schwierigkeiten, die der erbitterte Polenklub dem österreichischen Staate sofort bereitet hat, müssen auch noch überwunden werden; hoffentlich billiger als das im Allgemeinen bisher der Fall war. Die Tage, an denen sich die Polen als das Jünglein an der Wage der Ostpolitik fühlten, sind gewesen!

Tags darauf wußten uns die Extrablattverkäufer zu berichten, daß mit ganz Rußland der Friede geschlossen worden sei. In den Straßen von Berlin haben sich auch ein paar schüchterne Fahnen hervorgewagt. Die amtliche Nachricht allerdings lautete ganz anders. Herr Trozki, geb. Braunstein, setzt sich in die Pose des störrischen Jungen: ich tue nicht mehr mit und gehe nach Haus. Er erklärt den Kriegszustand für beendet, ordnet die Demobilisierung an, fordert die Mittelmächte auf, an anderem Ort weiter zu verhandeln, und „geht durch die Mitte ab“. Immerhin, man nahm noch für einen halben Friedensschluß. Man dachte: Trozki will Frieden haben, aber nicht Frieden schließen. Der amtliche Bericht über den Schluß der Verhandlungen von Brest, den unserem Untertanenverstand die Gnade des Wolffschen Büros fünf Tage nachher gönnte, ließ uns erst klarer schauen. Es ist nicht einmal eine Art Frieden, es ist eine neue Verschleppung des Friedens. Der Waffenstillstand aber ist nur zu dem Zwecke geschlossen worden, daß die Friedensverhandlungen durchgeführt werden sollten. Und selbst ein durch Kaffeehaus-Philosophie und Anarchisten-Deklamationen verwirrter Geist muß doch zuletzt die Binsenwahrheit einsehen, daß zum Friedensschließen zwei gehören. Da auch die theatralische Ankündigung: „wir demobilisieren“ nichts anderes ist als ein gewaltiger „Dreh“, Herr Trozki und sein ebenbürtiger Pylades Radek, geb. Sobelsohn, gleichzeitig munter ein neues, rein revolutionäres Heer sammeln, so wird wohl hier unsere Heeresleitung das weitere Wort haben. Umso mehr als es gilt, in Ostland und in Livland in letzter Stunde von edlem deutschen Blut zu retten was noch zu retten ist!

Erwägungen aller Art sind es gewesen, die uns auch beim ersten Friedensschluß nicht über eine gewisse Verdrossenheit hinwegkommen ließen. Und doch ist das eigentlich Undankbarkeit. Auch Trozkis Abgang aus Brest bedeutet doch eine Bankrotterklärung des kriegsführenden Großrusslands, den letzten und entscheidenden Zusammenbruch der russischen Dampfwalze, die uns plattdrücken sollte. Welch ein Erfolg mit Gottes Hilfe! Die größte Militärmacht der Welt, gegen die wir uns nur immer mit einer Hand wehren konnten, liegt endgültig gebrochen zu Boden! Heute, am dritten Jahrestag der Winterschlacht in Masuren, danken wir dem Helden, der dies herrliche vollbracht. Heil Hindenburg!

Der Streik ist beendet. Ein Verführer ist seiner verdienten Strafe zugeführt, ein paar Duzend Verführte unglücklich gemacht worden, dem Ausland wieder der Nacken gesteißt, Wilson und Lloyd George zu neuen Kriegsreden veranlaßt, die Feindestagung in Versailles zur Kundgebung des äußersten Vernichtungswillens angespornt worden — sonst hätte die Sache keinen Zweck. Wird nun endlich, endlich auch der besonnene und ehrliche deutsche



Arbeiter einsehen, wo die Kriegsverlängerer ja eigentlich sitzen?

In Oesterreich hat das Ministerium Seidler seine Entlassung angeboten, aber nicht erhalten. Es lebt wohl kein Deutscher, der diesem Ministerium heiße Tränen nachgeweiht hätte. Nur müßte wirklich einmal etwas Besseres nachkommen.

16. 2. 1918.

H.

## Ex novis epistolis obscurorum virorum

Matthiasius Aeromontanus (Erzberger) salutem dicit Philippo Separatori (Scheidemann).\*)

g. 1. Gratulor tibi, honorabilis vir, quod sermones tui Stockholmiae in fertilem agrum ceciderunt. Jam splendet aurora pacis, quae a te nomen accipiet in aeternum. Tu dicere potes, quod apud evangelistam legimus: „Meam pacem vobis do.“ Nisi tu vexillum pacificum evolvises, maximalistae in urbe Brestia non fuissent tam tractabiles. Ipse papa Benedictus, qui in tua vestigia intravit et belligerantibus ramum olei ostendit, partem leoninam (Löwenanteil) meriti tibi concedet.

Sed nondum sumus supra montem. Aperiamus nobis portam ad congressum pacis, ubi Suada nostra irresistibilis erit et apud viridem mensam patriae plus prodesse possumus, quam si canas tunicas campestris indueremus (feldgraue Röcke anziehen) et in fossa fortificata (Schützengraben) custodiremus aut dormiremus. Melius est melius. In congressu nullum verbum perdendum est de annexionibus, sed agendum de civitatibus democraticandis.

Deo gratias, quod Polonia, fidelissima filia nostrae ecclesiae, est rediviva. Varsovia erit universitas et summa arx Jesuitarum. „Finis Poloniae“ est vox antiquata. Naturaliter eae institutiones, quas purgatio Germanica in vitam vocavit, posteritati reservandae sunt. Fortasse autem se commendat numerum lausoleorum (Lausoleum) duplicare.

Sed etiam iniuria terrae Belgicae illata, ut cum Bethmanno loquar, sananda est. Certe multorum animos ibi statim placabimus, si in foro Lovenii (Löwen) monumentum statuamus in perpetuam memoriam eorum incolarum, qui heroice pugnantes in urbe mortui sunt.

Sed permitte, ut cor meum tibi effundam: una cura restat. Si nunc aliae nationes antiquos patriae fines recipient, iustum et aequum est, patrimonium quoque Petri restituere et papae Romam christianam reddere, ut tandem desinat captivus Vaticanus esse. Si me in hac quaestione adiuvabis, non quiescam, dum Benedictus te aurea virtutis rosa sanctificabit, quae mihi etiam pretiosior esse videtur quam aquila nigra.

Veni cito, mi amice, ut inter quattuor oculos de omnibus his rebus colloquamur. Si firmiter et fideliter una tenemus, nostra amicitia in fracturas non ibit. Vale in nomine omnium sanctorum.

## Wochenschau Deutsches Reich

Das derzeitige Ergebnis der vom Evangelischen Pressverband im Reformationsgedenkhjahr 1917 in die Wege geleiteten evangelischen Reformationsbank-Volksspende zum Schutz und zur Erhaltung der religiös-sittlichen Werte im öffentlichen Volksleben der Heimat durch das gedruckte Wort, die in fast ganz Deutschland gesammelt werden konnte, es beträgt über 900 000 Mk. Doch stehen noch zum Teil erhebliche Eingänge aus.

Konfessionelle Militärstatistik. Unter diesem Titel veröffentlicht das „Archiv für Sozialwissenschaft und Sozialpolitik“ (Tübingen, Mohr) im 13. Ergänzungsheft eine ausführliche Arbeit von R. E. May, deren Ergebnisse in der Zentrums Presse eifrig ausgelegt werden (Köln. Volkszeitung, Nr. 3 vom 2. Januar 1918 und anderwärts). Nach der „Köln. Volkszeitung“ „hat sich herausgestellt“:

1. daß der Prozentsatz der Katholiken im Heere jetzt während des Krieges ein größerer ist als ihr Prozentsatz in der Bevölkerung, und

\*) Dieser neue Dunkelmannbrief des Herrn Matthias Erzberger an seinen Philipp Scheidemann ist uns durch einen günstigen Wind auf den Schreibtisch geweht worden. Er wird unsern des „Mönchslateins“ kundigen Lesern eine vergnügte Stunde bereiten: die anderen werden leicht einen Freund finden, der sie in die Geheimnisse dieser Kunst einführen wird.

2. daß der Prozentsatz der Gefallenen bei den Soldaten katholischer Konfession größer ist als bei den Soldaten evangelischer Konfession.

Zur Erklärung dieses Verhältnisses wird ein Arsenal von mehr oder minder sichhaltigen Gründen angeboten. Dabei wird nur der eine Umstand sorgfältig verschwiegen oder verschleiert, daß es sich bei jenen beiden obigen Sätzen um gänzlich unbewiesene Vermutungen handelt. Ob diese Vermutungen richtig sind, könnte nur an der Hand amtlicher Veröffentlichungen entschieden werden. R. E. May hat seine Abhandlung geschrieben aus Anlaß der statistischen Erhebungen, die das Preussische Kriegsministerium veranstaltet hat „zur Entkräftigung von Verdächtigungen, die über den Patriotismus der deutschen Juden laut geworden sind“. Seine Tendenz geht darauf, nachzuweisen, daß der vorausgesetzte geringere Anteil der Juden an der Zahl der Heeresangehörigen und der Gefallenen in den wirtschaftlichen, gesellschaftlichen, beruflichen, gesundheitlichen Verhältnissen der im Deutschen Reich beheimateten Juden begründet ist; und da in allen diesen Verhältnissen die Evangelischen verhältnismäßig näher an den Prozentzahlen der Juden als an denen der Katholiken stehen, so nimmt er an, daß es bezüglich des Anteils am Kriegsdienst und an den Blutopfern ebenso sein müsse. Die einzigen Zahlen aber, die wirklich sicher feststehen, beweisen, daß in Friedenszeiten im Heere und in der Marine und zwar nicht nur bei den Offizieren, sondern auch bei den Unteroffizieren und Mannschaften der Anteil der Evangelischen (mit 83% bei den Offizieren, 67,7% bei Unteroffizieren und Mannschaften) den Bevölkerungsanteil (61,7%) bedeutend übertroffen hat. Alles andere ist reine Mutmaßung, auf ganz willkürlicher Benutzung einzelner Zahlengruppen aufgebaut, das Muster einer Statistik, wie sie nicht sein soll. Natürlich weist die „Köln. Volkszeitung“ heute schon darauf hin, daß die Kenntnis dieser Verhältnisse, sowohl in religiöser wie in politischer Beziehung künftig von hohem Werte ist. Es immer etwas Widerwärtiges, wenn eine konfessionelle oder wirtschaftliche Einzelgruppe aus dem Volk die Erfüllung selbstverständlicher vaterländischer Pflichten zur Unterlage einer Aufrechnung an die Gesamtheit gestaltet. Doppelt unangebracht erscheint ein solches Treiben, wenn sich solche Aufrechnungen auf rein willkürliche und unerwiesene Behauptungen stützen.

## Oesterreich

Perönliches. Der Kandidat der Theologie Helmuth Milner wurde als Vikar für das schlesische Seniorat in Croppan ansersehen. — Pfarrer Erich Stöckl-Wien wurde als Vertreter der evangelischen Kirche in die Zentrale des k. k. österreichischen Militär-Witwen- und Waisenfonds entsendet.

Kriegsnachrichten. Dem Feldkuraten Wilhelm Mühl pforth (Pfarrer in Müllersschlag) wurde in Anerkennung vorzüglicher Dienstleistung während der Kriegszeit das geistliche Verdienstkreuz zweiter Klasse am weißroten Bande verliehen. — Lic. Dr. Otto Kühne, Pfarrer der evangelischen Gemeinde A. B. in Triest, wurde als k. u. k. Feldkurat einberufen und als Leiter der k. u. k. Militärseelsorge A. B. mit dem Amtsitze in Triest in Verwendung genommen. — Am 18. Dezember 1917 fiel Leutnant der Reserve Eduard Koegeler bei der Erstürmung des Monte Asolone. Schon hatten die Feinde die zwei ersten Wellen der Angreifer durch ein mörderisches Feuer umgewendet, als sich der Führer der dritten Welle Eduard Koegeler erhob und gegen den Feind stürzte mit dem Rufe: „Siebner, mir nach!“ Der Feind ward zurückgeschlagen, der Berg behauptet; aber vor den feindlichen Drahtverhauen lag mit zerschmettertem Schädel Eduard Koegeler. —

Gemeindenachrichten. In Karlsbad wurde cand. theol. Herbert Lange zum Personalvikar gewählt. — Pfarrer Gierich, der sechs Jahre mit freudiger Hingabe in Drosendorf seines Amtes waltete, ist gezwungen, aus Gesundheitsrücksichten das Bergland zu verlassen. Die Pfarrverweisung übernahm Pfarrer Hans Knaf aus Bodenbach. —

Lebensbewegung der Gemeinde des linken Murufers in Graz. Geboren wurden 114 Kinder gegen 113 des Vorjahres, konfirmiert wurden 63 gegen 107, getraut 68 Paare gegen 76, gestorben sind 108 Personen gegen 110. Uebergetreten sind 99 (1916: 128), angetreten 30 (1916: 29). Die Zahl der Kommunikanten war 1210. Die Seelenzahl ist von 6257 auf 6327 gestiegen. — Die evangelische Kirche am rechten Murufer erhielt den Namen „Kreuzkirche am Volksgarten“.

Die Universitätsstiftung des Erzbischofs Dr. Kohn. Als sich vor einem Vierteljahrhundert zwei Erzbischöfe um die Würde eines Fürsterzbischofs stritten, fiel zur allgemeinen Ueberraschung die Wahl auf den fürsterzbischoflichen Sekretär Dr. Kohn. Er machte sich bald äußerst unbeliebt. Daran war weniger seine jüdische Abstammung als die harte Bedrückung der ihm unterstehenden Driester und der Bediensteten auf den erzbischoflichen Gütern schuld. Sein Vorgänger hatte eine so auf sich geladene Schuld durch



den Bau des Olmützer Domes geführt. Dr. Kohn ward keine Sühne vergönnt. Als entthronter Erzbischof saß er grollend auf seinem Schloß zu Ehrenhausen in der Mittelsieiermark. Um sich „trotz alledem“ noch ein gutes Andenken zu sichern und sich zugleich an den Deutschen Nordmährens zu rächen, vermachte er einen großen Teil seines Vermögens für die Gründung einer tschechischen Universität. Das k. k. Unterrichtsministerium verweigerte aber die Annahme der Stiftung. Am 9. 2. 1918 wurde nun vom Verwaltungsgerichtshof die vom Neffen des verstorbenen Fürsterzbischofs Dr. Theodor Kohn, dem Pfarrer von Ehrenhausen Dr. Theodor Vavruscha, wegen Nichtannahme der Stiftung erhobene Beschwerde als unzulässig zurückgewiesen. Die Begründung verweist darauf, daß die Annehmbarkeit oder Nichtannehmbarkeit der Stiftung in das freie Ermessen der Stiftungsbehörde falle.

**Deutschtum und Katholizismus.** Wie wir schon einmal mitzuteilen Anlaß hatten, steht an der Spitze der deutschen Landeskommission für Kinderschutz und Jugendfürsorge der katholische Weihbischof Dr. Frind. Das ist eine Sachlage, mit der die katholische Kirche eigentlich zufrieden sein könnte. Gleichwohl hat sie in den Böhmerwaldbezirken bisher die Ziele der Landeskommission nicht gefördert, sondern ein katholisch-utraquistisches Unternehmen, das „seraphische Liebeswerk“ zur Blüte gebracht. Das ist vorzüglich der Werbearbeit der vielen tschechischen Priester, die in den deutschen Gemeinden des Böhmerwaldes wirken, zu danken.

**Der Handel mit Eheglück.** Nach österreichischem Recht ist bekanntlich die Ehe von Katholiken unlösbar; nur der Tod des einen Ehegatten ermöglicht dem überlebenden Teil die Wiederverheirlichung. Da sich viele Tausende von Katholiken in der Lage befinden, trotz der erfolgten Ehetrennung zum Zölibat verurteilt zu sein, auch dann, wenn die geschiedene Frau oder der geschiedene Mann vielleicht ausgewandert sind und im Auslande eine neue Ehe geschlossen haben, so versuchen viele katholisch Geschiedene sich dadurch zu helfen, daß sie aus der österreichischen Staatsbürgerschaft ausscheiden und in einem fremden Lande, zumeist in Ungarn, das uns gegenüber als Ausland gilt, die Staatsbürgerschaft erwerben, um dort wieder zu heiraten. Diese Verhältnisse bildeten die Grundlage für den umfangreichen Geschäftsbetrieb eines Budapest Agenten namens Isidor Kisteleki, der in Zeitungen ankündigte, daß er solche Wiederverheiratungen vermitteln und den Geschiedenen mit seinem Rate zur Seite stehe. Nun hat der Mann angegeben, daß er mit seinem „Dokumenten-Beschaffungsbüro“ einen jährlichen Umsatz von 50 000 Kr. erzielte. Daraus kann man schließen, welche große Anzahl von Geschiedenen sich an den Mann gewendet hatten, die freilich nicht immer den gewünschten Erfolg hatten und nunmehr ihr Geld mit Hilfe des Strafgerichts zurückerlangen wollten. — Aus diesem Anlaß sollte nicht nur über die Betrügereien eines Agenten, sondern auch über das katholische Eherecht Bericht gehalten werden. Auch das ist mitschuldig. In einer Zeit, in der der Geburtenrückgang für Staat und Volk eine ernste Gefahr zu werden beginnt, vernichtet es Tausende zur Einsamkeit oder zur Schande. Es entspräche der Würde des Staates, den offenkundigen Schäden dieses Eherechtes auf gesetzlichem Wege ein Ende zu bereiten, statt dies aeduldeten Winkelhaken fragwürdiger Agenten zu überlassen.

**Auf die lange Bank geschoben.** Im österreichischen Abgeordnetenkauf betriebe der Abgeordnete Jenker die Bewilligung zur Errichtung eines Krematoriums in Reichenberg. Weiter forderte er die Beseitigung aller unnötigen Eheverbote und Ehehindernisse, darunter auch des politischen Ehekonsenses, der noch in etlichen Kronländern Österreichs besteht, und vor allem der §§ 63, 64 und 111 des bürgerlichen Gesetzbuches, die den Geistlichen, die schon höhere Weihen empfangen haben und den Ordenspersonen, welche feierliche Gelübde der Ehelosigkeit abgelegt haben, die Ehe verbieten, die Eheschließung zwischen Christen und Nichtchristen untersagen und das Eheband für unlöslich erklären, wenn auch nur ein Teil schon zur Zeit der geschlossenen Ehe der katholischen Religion zugetan war.

Minister des Innern Graf Coggenburg berief sich in der von den Abgeordneten Kraft und Jenker berührten Frage der Leichenverbrennung auf zwei Erkenntnisse des Verwaltungsgerichtshofes, wonach nach den bestehenden Gesetzen die Beerdigung als die einzige zulässige Art der Leichenbestattung und jede andre Art der Leichenbestattung, insbesondere die Leichenverbrennung, als gegen die bestehenden Gesetze verstoßend erklärt wird. Was eine allfällige Neuregelung auf diesem Gebiete betreffe, so stehe die Regierung auf dem Standpunkt, daß zur Einführung der Leichenverbrennung ein Reichsgesetz notwendig wäre. Was die weitere vom Abgeordneten Jenker besprochene Angelegenheit der Wiederverheirlichung der Geschiedenen anlangt, so falle die Regelung dieser Materie nicht in die Kompetenz des Ministeriums des Innern, der Minister müsse aber den Wunsch des Abgeordneten Jenker als sehr erwägenswert erklären, daß bei der nächsten Volkszählung nicht nur die Zahl der gerichtlich, sondern auch der tatsächlich Geschiedenen aus statistischen Gründen erhoben werde.

## Schweiz

Die Schweizer „Religiös-Sozialen“ und der Friede. Ein Schweizer Pfarrer Wolfer richtete in einem offenen Brief an Professor Ragaz in Zürich, den geistigen Führer der Schweizerischen „Religiös-Sozialen“, die Anfrage, ob es richtig sei, daß er, Ragaz, an Lenin gedrahtet habe, Rußland solle jetzt keinen Frieden schließen. Mit Recht sieht der Verfasser des offenen Briefs darin eine Verletzung der Neutralität und eine Tat der Verblendung, deren Folgen viel weiter reichen, als bei dem Schritt, den man seinerzeit dem Bundesrat Hoffmann so sehr verübelt habe. Der Beweggrund für Ragaz könne nur der sein, daß er den „deutschen Militarismus“ so sehr hasse, daß er keinen Frieden vor seiner endgültigen Vernichtung wünsche. Professor Ragaz hat einstweilen zugegeben, daß er eine in diesem Sinne gehaltene Drahtung an die Bolschewiki gerichtet habe. — Die Gruppe der „Religiös-Sozialen“ in der Schweiz, Pfarrer und religiös gesinnte Laien, gehören zur sozialdemokratischen Partei, zugleich sind sie die entschlossensten „Pazifisten“. Vor lauter Pazifismus also fällt man schließlich dem Frieden in die Arme, wenn er — Deutschland Lust und Licht schaffen würde. Und solch ein Pharisäergeschlecht zetert über Deutschland, das die belgische Neutralität mit Füßen getreten habe. Die Herrschaften sollen selbst erst einmal lernen, was Neutralität ist. Hr.

## Ausland

**Palästina.** In der Erklärung, die der stellvertretende Staatssekretär des auswärtigen Amtes Freiherr von dem Busche-Haddenhausen am 5. Januar namens der deutschen Reichsregierung zur Judenfrage abgegeben hat, ist die Absicht der kaiserlich osmanischen Regierung begrüßt worden, die aufblühende jüdische Siedlung in Palästina durch Gewährung von freier Einwanderung und Niederlassung, von örtlicher Selbstverwaltung und freier Entwicklung ihrer kulturellen Eigenart zu fördern.

Die „Jüdische Rundschau“ bezeichnet diesen Schritt als öffentliche Zustimmung der deutschen Regierung zu den zionistischen Bestrebungen. Im Zusammenhang mit den Äußerungen des Grafen Czernin, daß die österreichisch-ungarische Regierung den zionistischen Bestrebungen mit Wohlwollen gegenüberstehe und sie zu fördern bereit sei, und der amtlichen Auslassung des Großwesirs Calaat Pascha könne nunmehr von einer einheitlichen Stellungnahme der Zentralmächte zugunsten der zionistischen Frage gesprochen werden.

Brav sol! Nur immer für andere sorgen! Selbstlos sein, bis man sich selbst los ist! Das war ja immer deutsche Art!

**Polen.** „Unsere Kirche“, das amtliche Blatt des Warschauer Konsistoriums, berichtet (6. Folge vom 10. Februar 1918) „Zur weiteren Beratung des Entwurfs einer neuen Kirchenordnung soll zunächst noch beim Konsistorium eine Kommission zusammentreten, der außer dem Präsidenten des Konsistoriums und dem Generalsuperintendenten noch zehn Mitglieder, und zwar für jeden Superintendentenbezirk je ein weltliches und ein geistliches Mitglied, angehören sollen. Die Kirchenkollegien sollen aufgefordert werden, Vorschläge für geeignete Persönlichkeiten für diese Kommission namhaft zu machen.“ — Man hat es also sehr eilig, nach dem „Rücktritt“ des Konsistorialpräsidenten Grafen Posadowsky an den Abbruch der Beschlüsse von Lodz zu gehen. Ein Zeichen der geänderten Stimmung ist, daß in der neuen „Kommission“ die Zahl der geistlichen und der nichtgeistlichen Mitglieder gleich stark sein soll.

Der Deutsche Evangelische Kirchenausschuß hat neuerdings für verschiedene Zwecke der evangelischen Kirche in Polen 56 600 Mark verwilligt.

Ein Herr Zivilingenieur K. E. Fiedler versendet von Charlottenburg aus an zahlreiche persönliche Anschriften eine Denkschrift, in der die Verhältnisse in der evangelischen Kirche Polens im Sinne der Polenpartei, unter gekünstelten Ausfällen gegen die Deutschen, behandelt werden. Ihm tritt sachlich und würdig, aber schneidig Gouvernementspfarrer Althaus in Lodz in der 6. Folge der Lodzer „Deutschen Post“ entgegen. Hr.

## Bücherschau

### Kalender.

Anton Fendrichs Krieas- und Friedenskalender für den deutschen Feldsoldaten, Bürger und Landmann 1918. Stuttgart, Frank'sche Verlagshandlung. — 50 Mf.

Zu den ersten Volkschriftstellern Deutschlands ist der Badener Anton Fendrich zu zählen. Besonders sein Kalender, der auch in Norddeutschland sich immer mehr einbürgert, erinnert an die besten Leistungen seines Landsmanns Frdr. Hebel und die „drei wahren Ge-



schichten „Jetzt grade erst recht!“ sind das eindrucksvollste Werbemittel für die Kriegsanleihe. Deutsche Gesinnung und heiße Vaterlandsliebe spricht aus jeder Zeile — aber für Religion und Frömmigkeit ist in dem Kalender des Verfassers leider kein Platz. Er sagt von sich selbst (S. 29): „Ich bin kein Frömmel und die Frömmen nehmen mich für einen Heiden“. Er erfüllt die Forderung (S. 31), „daß die Soldaten draußen mit frommen Traktäthen versorgt werden, darinnen die Höllensirajen an die Wand gemalt werden.“ Dagegen wird ein Divisionspfarrer gerühmt, weil er immer zu seinem Burschen sagt: „Bosch, stich a' neu's Fäßle an!“ was als „die schöne Predigt“ gepriesen wird (S. 47 f.). Am schmerzlichsten überrascht uns aber der Aufsatz „1917 ein Gedenkjahr“ (S. 65), wo der Erfindung des Fahrrads, der antiseptischen Wundbehandlung, der Einführung der Morphiumspritze, der Erfindung der Untersee-Telegraphie und der Entdeckung des Dynamits, aber nicht — der Reformation gedacht wird. Freilich: Fendrich ist Katholik. Dr. C. Sey.

Evangelischer Jugendkalender 1917/18. Zu bestellen beim Begründer des Jugendkalenders Presbyter Carl G. Fromme, Wien XIX, Armbrustergasse 7 oder beim evangelischen Pfarramt Wien II, am Tabor 5. Preis 1 Krone.

Einer Empfehlung bedarf er nicht mehr. Er hat sich durch seinen vorzüglichen Inhalt selbst so gut unter unserer Jugend eingeführt, daß sie ihn nicht mehr entbehren mag. Die Herausgeber, Direktoren Müller und Rosbach haben ihm auch diesmal wieder reichen Inhalt gegeben. Neben allerhand Wissenswertem, das in jeden Kalender gehört, enthält er ein Kapitel über Luthers Person und Werk, einen Bericht über das 3. Kriegsjahr, Dichtungen und Erzählendes aus der Kriegszeit, Be-

lehrendes, aus Gegenwart und Natur. Möge der Jugendkalender immer weitere Verbreitung finden! Sein Preis ist äußerst mäßig. Reinertrag ist der evangelischen Kriegsfürsorge und dem Lutherdenkmal gewidmet. R.

### Briefkasten

Bücherspenden für Oesterreich (teils einzelne Werke, teils Sammelsendungen) sind eingelangt von: P. M. S., G. bei G., Pfr. Sch., H.-L.; Poststempel Ulm a. d. D. — Briefmarken für Diasporazwecke aus Ulm, Dortmund, Zwickau, Krems a. d. D., Preßburg. Herzl. Dank.

Adresse für Paketsendungen: Berlin-Rosenthal 2, postlagernd.

Berlin-Nordend, Post Berlin-Niederschönhausen.

Liz. Friedr. Hochstetter, Pfarrer.

Die nächste Folge wird am 8. März ausgegeben.

Inhalt: Wochenspruch. Von Samuel Eck. — Imperialismus. Von Dr. Paul Ewald. — Lehrstühle für Diasporakunde. Von Hochstetter. — Noch einmal. Gedicht von Marie Sauer. — Die Eroberung Jerusalems. Von Edm. Kreusch. — Aus Welt und Zeit. Von H. — Ex novis epistolis obscurorum virorum. — Wochenschau. — Bücherchau.

Als Konfirmationsgeschenk empfohlen:

### Pharus am Meere des Lebens

Anthologie für Geist und Herz aus den Werken der Dichter u. Denker aller Zeiten und Völker.

Erstmalig herausgegeben von Carl Contelle. Neu geordnet und ergänzt von Paul Jaunert.

28. Aufl. 655 S. Mit Titelgravüre u. Widmungsblatt. Gebunden in Halbpergament Mk. 10.20 einschl. Feuerungszuschlag.

### Pharus am Meere des Lebens

Wohlfeile Ausgabe. Herausgegeben von O. H. Meissel.

714 S. Gebunden in Halbleinen Mk. 5.40 einschl. Feuerungszuschlag.

Die „Wartburg“ urteilt über die 28. Aufl. in Nr. 50 vom 14. 12. 17.: „Ein Band „Lebensweisheit“, wie er schöner und reichhaltiger kaum geboten werden kann!“

Verlag von Friedrich Brandstetter, Leipzig.

Den  
Schulpflichtigen Kleinen  
bietet der

### Rechenhelfer für unsere Kleinen

ein praktisches, billiges u. bewährtes Behrntittel, sich den Inhalt der Zahlen zu veranschaulichen, das Zerlegen, Zusammensetzen und Abziehen darzustellen und zu üben und auf diese Weise spielend in die ersten Geheimnisse der Rechenkunst einzudringen.

Warm empfohlen von Lehrern und Schulbehörden.  
Preis: Mk. 1.50 und 20 Pfg. für Porto und Verpackung.

Lutherischer Bucherverein  
in Elberfeld, Hansastraße 77.

### Zur Konfirmation:

P. Dr. Busch,

### Ins Leben hinaus!

Praktisch, lebensvoll, gegenwarts-  
gemäß. Preis 80 Pfg.

Joh. Schreitmüller,  
Dresden-N.

**Kirchen-Heizung**  
als Luftheizungen.  
Dampfheizungen.  
Kirchen-Mantelöfen  
eigener Fabrik  
über 1000 Anlagen  
Ill. Broschüre kostenlos  
**Sachsse & Co. Halle a. S.**



Durch meine Fabrik-  
verlegung verkaufe ich  
6 Stück  
zurückgesetzte

### Harmoniums

äußerst preiswert. (Garantie für  
Friedensmaterial.)

Germann Graf,  
Harmoniumfabrik, Augustsburg  
im Erzgebirge.

### Nebenverdienst

für Personen  
jed. Standes  
A. Stein, Verlag, Leisnig-Trailitz 26

Verlag von Arwed Strauch in Leipzig

## Erhalt uns, Herr, bei deinem Wort!

Ein Handbuch von deutsch-evangelischem Leben  
Bearbeitet v. Pastor Dr. M. Heber u. Ernst lehrer Gotthold Schärer  
Herausgegeben vom Lutherverein  
Mit 7 Bildern v. Schäfer, Uhde, Wehle, Wölg. Otto u. Ludwig Richter  
Preis schön gebunden Mk. 4.—

## Das Konfirmandenbuch des Luther-Vereins: Vater, du führe mich

mit Bildschmuck von Rudolf Schäfer  
erscheint in neuer Auflage noch rechtzeitig vor Ostern.

### Zur deutschen Sprache!

Eobien erschienen zwei neue Bücher von Eduard Engel:

### Sprich Deutsch!

Zum Hilfsdienst am Vaterland  
(3. Aufl. 21.—30. Tausend!) In Selbstbetel M. 2.—, Pappband M. 2.50

### Entwelschung

Verdeutschungswörterbuch für Amt, Schule, Haus, Leben  
In Selbstbetel M. 3.—, Pappband M. 3.50

Behandelt etwa 10.000 Fremdwörter und bietet eine reiche Fülle vor-  
trefflicher Verdeutschungen.

Jeder Gebildete sollte diese beiden Bücher des erfolgreichsten Volksworters  
für reine Sprache lesen und eine Forderung bederzelen; der „Auer“  
schreibt über das erste Werk:

„Jedem Freund der deutschen Sprache aufs wärmste zu empfehlen.“

zu beziehen durch alle Buchhandlungen

Erste & Becker Verlag in Leipzig